F. SCOTT FITZGERALD

DER GROSSE GATSBY

F. SCOTT FITZGERALD

DER GROSSE GATSBY

ILLUSTRIERT VON ADAM SIMPSON

Aus dem amerikanischen Englisch übersetzt
von Hans-Christian Oeser

Anmerkungen und Nachwort
von Susanne Lenz

RECLAM

WIEDER EINMAL

FÜR

ZELDA

Dann trage den Goldhut, falls sie das rührt;
Kannst du hoch springen, so spring auch für sie,
Bis dass sie ruft: »Geliebter, goldbehuteter, hoch springender Geliebter,
Dich muss ich haben!«

Thomas Parke D'Invilliers

KAPITEL II

ETWA AUF HALBEM WEGE zwischen West Egg und New York schließt sich die Autostraße hastig der Eisenbahn an und läuft etwa eine Viertelmeile neben dieser her, wie um sich von einer bestimmten trostlosen Gegend fernzuhalten. Diese ist ein Tal der Asche – ein unwirkliches Stück Land, wo Asche wie Weizen wächst, zu Höhenkämmen, Hügeln und grotesken Gärten emporwuchert; wo Asche die Form von Häusern, Schornsteinen und aufsteigendem Rauch annimmt und schließlich, mit überweltlicher Anstrengung, die Form von aschgrauen Männern, die sich schemenhaft und selbst schon zerfallend durch die pudrige Luft bewegen. Hin und wieder kriecht eine Schlange grauer Eisenbahnwaggons einen unsichtbaren Schienenstrang entlang, stößt ein grausiges Ächzen aus und kommt zum Stillstand, und sofort strömen die aschgrauen Männer mit bleischweren Schaufeln herbei und wühlen eine undurchdringliche Wolke auf, die ihre schleierhafte Tätigkeit vor unseren Blicken abschirmt.

Über der grauen Landschaft und den düsteren Staubwirbeln, die unaufhörlich darüber hinwegtreiben, entdeckt man jedoch nach kurzer Zeit die Augen von Doktor T. J. Eckleburg. Die Augen von Doktor T. J. Eckleburg sind blau und riesig – allein die Iris hat einen Durchmesser von fast einem Meter. Sie blicken aus keinem Gesicht, sondern aus einem gewaltigen gelben Brillengestell, das auf einer nicht vorhandenen Nase sitzt. Offenbar hat irgendein verrückter Scherzbold von

Augenarzt sie dort angebracht, um seine Praxis im Stadtbezirk Queens zu mästen, und ist dann selbst in ewiger Blindheit versunken, oder er hat sie vergessen und ist fortgezogen. Doch seine Augen, von vielen Tagen ohne Anstrich, von Sonne und Regen leicht getrübt, grübeln nach wie vor über der düsteren Halde.

Das Tal der Asche ist auf einer Seite von einem schmalen, übelriechenden Fluss begrenzt, und wenn die Zugbrücke hochgezogen wird, um Lastkähne durchzulassen, können die Passagiere in den wartenden Zügen wohl eine halbe Stunde auf diese triste Szenerie starren. Immer hat man dort Aufenthalt von wenigstens einer Minute, und auf diese Weise begegnete ich zum ersten Mal Tom Buchanans Geliebter.

Dass er eine hatte, darauf bestand jeder, der ihn kannte. Seine Freunde nahmen es ihm übel, dass er in beliebten Restaurants mit ihr erschien und sie dann an einem Tisch sitzen ließ, während er umherschlenderte und mit allen Bekannten plauderte. Obwohl ich neugierig auf sie war, hatte ich kein Verlangen, sie kennen zu lernen – doch genau das geschah. Eines Nachmittags fuhr ich mit Tom nach New York, und als der Zug bei den Aschehaufen anhielt, sprang Tom auf, fasste mich am Ellbogen und drängte mich förmlich aus dem Waggon.

»Wir steigen aus«, beharrte er. »Ich will dir mein Mädchen vorstellen.«

Ich glaube, beim Mittagessen hatte er ordentlich aufgetankt, und seine Entschlossenheit, mich dabeizuhaben, grenzte an Gewalttätigkeit und war mit der hochmütigen Annahme gepaart, dass ich an einem Sonntagnachmittag nichts Besseres zu tun hätte.

Ich folgte ihm über einen niedrigen weißgetünchten Eisenbahnzaun, und unter Doktor Eckleburgs hartnäckigem Blick gingen wir hundert Meter die Straße zurück. Das einzige Gebäude in Sichtweite war ein kleiner Häuserblock aus gelben Ziegeln, der am Rand des wüsten Landes lag, versorgt von einer Art kompakter Hauptstraße, die ins

DR. T. J. ECKLEBURG

völlige Nichts führte. Er enthielt drei Geschäfte, von denen eines zu vermieten war; das andere war ein Restaurant, das die ganze Nacht geöffnet hatte und zu dem ein Aschenpfad führte, das dritte eine Autowerkstatt – Reparaturen. George B. Wilson. Ankauf und Verkauf –, und in die folgte ich Tom.

Die Einrichtung war ärmlich und kahl; das einzige Auto weit und breit war das staubbedeckte Wrack eines Fords, der in einer dunklen Ecke kauerte. Mir war der Gedanke gekommen, dass dieser Schatten einer Werkstatt vielleicht nur eine Attrappe sei, hinter der sich luxuriöse, romantische Apartments verbargen, als in der Tür eines Büros der Besitzer selbst erschien und sich die Hände an einem Lappen abwischte. Ein saft- und kraftloser blonder Mann, leidlich gut aussehend. Als er uns bemerkte, leuchtete in seinen hellblauen Augen ein matter Hoffnungsschimmer auf.

»Hallo, Wilson, alter Knabe«, sagte Tom und klopfte ihm jovial auf die Schulter. »Wie läuft das Geschäft?«

»Kann nicht klagen«, erwiderte Wilson wenig überzeugend. »Wann werden Sie mir den Wagen denn verkaufen?«

»Nächste Woche; mein Chauffeur arbeitet gerade daran.«

»Der arbeitet aber ziemlich langsam, oder?«

»Keineswegs«, sagte Tom kühl. »Aber wenn Sie die Sache so sehen, sollte ich ihn vielleicht doch lieber anderswo verkaufen.«

»So war das nicht gemeint«, erklärte Wilson hastig. »Ich meinte doch nur –«

Seine Stimme erstarb, und Tom sah sich ungeduldig in der Werkstatt um. Dann hörte ich Schritte auf einer Treppe, und im nächsten Augenblick verdunkelte die dralle Gestalt einer Frau die Tür zum Büro. Sie war Mitte dreißig und etwas mollig, aber wie manche Frauen verstand sie es, ihrer Körperfülle Sinnlichkeit zu verleihen. Ihr Gesicht, über einem gepunkteten Kleid aus dunkelblauem Crêpe de Chine, ver-

riet zwar keinerlei Anzeichen, ja nicht einmal einen Schimmer von Schönheit, doch sie verströmte eine sofort spürbare Vitalität, als ob die Nerven ihres Körpers unentwegt glühten. Sie lächelte langsam, und indem sie durch ihren Mann hindurchschritt, als sei er ein Gespenst, gab sie Tom die Hand und blickte ihm dabei voll in die Augen. Dann befeuchtete sie die Lippen und sprach, ohne sich umzudrehen, mit sanfter, heiserer Stimme zu ihrem Mann:

»Warum holst du nicht ein paar Stühle, damit man sich setzen kann?«

»Aber sicher«, stimmte Wilson ihr eilig zu, ging zu dem kleinen Büro und verschmolz sofort mit der Zementfarbe der Wände. Sein dunkler Anzug und sein fahles Haar waren von weißem Aschestaub eingehüllt – wie alles in dieser Gegend, alles bis auf seine Frau, die jetzt zu Tom hintrat.

»Ich will dich sehen«, sagte Tom angespannt. »Nimm den nächsten Zug.«

»Gut.«

»Ich treffe dich am Zeitungsstand im Untergeschoss.«

Sie nickte und rückte von ihm ab, gerade als George Wilson mit zwei Stühlen in der Tür seines Büros erschien.

Wir warteten am Ende der Straße auf sie, außer Sichtweite. Es war ein paar Tage vor dem vierten Juli, und ein graues, dürres Italienerkind reihte längs der Bahnstrecke Feuerwerkskörper auf.

»Grässliche Gegend, nicht wahr?«, sagte Tom und tauschte einen finsteren Blick mit Doktor Eckleburg.

»Grauenvoll.«

»Es tut ihr gut, mal rauszukommen.«

»Hat ihr Mann nichts dagegen?«

»Wilson? Der glaubt, dass sie ihre Schwester in New York besucht. Er ist zu dumm, um zu wissen, dass er lebt.«

Also fuhren Tom Buchanan, sein Mädchen und ich gemeinsam nach New York – oder eigentlich nicht gemeinsam, denn Mrs. Wilson saß taktvoll in einem anderen Waggon. So viel Rücksicht nahm Tom auf das Zartgefühl jener Bewohner von East Egg, die womöglich im selben Zug saßen.

Sie hatte sich umgezogen und trug ein Kleid aus gemustertem braunem Musselin, das, als Tom ihr in New York auf den Bahnsteig half, ihre recht breiten Hüften straff umspannte. Am Zeitungsstand kaufte sie eine Ausgabe des *Town Tattle* und ein Filmmagazin, in der Bahnhofsdrogerie Feuchtigkeitscreme und einen kleinen Flakon Parfum. Oben, auf der feierlich hallenden Rampe, ließ sie vier Taxis wegfahren, bevor sie ein neues, lavendelblaues mit grauen Sitzbezügen wählte, und in diesem glitten wir aus dem Gewühl des Bahnhofs in den glühenden Sonnenschein. Aber gleich darauf wandte sie sich brüsk vom Fenster ab, beugte sich vor und klopfte an die Trennscheibe.

»Ich will einen von diesen Hunden«, sagte sie ernsthaft. »Ich will einen fürs Apartment. Das wäre hübsch – einen Hund zu haben.«

Wir fuhren zurück zu einem grauen, alten Mann, der eine absurde Ähnlichkeit mit John D. Rockefeller hatte. In einem Korb, der um seinen Hals hing, kauerte ein Dutzend neugeborener Welpen von unbestimmter Rasse.

»Was sind das für welche?«, fragte Mrs. Wilson eifrig, als er ans Taxifenster trat.

»Alle möglichen. Was für einen hätten Sie denn gern, meine Dame?«

»Ich möchte einen von diesen Polizeihunden; solche haben Sie wohl nicht?«

Der Mann spähte skeptisch in den Korb, griff hinein und zog einen zappelnden Welpen am Nackenfell hervor.

»Das ist aber kein Polizeihund«, sagte Tom.

»Nein, nicht gerade ein Polizeihund«, sagte der Mann, Enttäuschung in der Stimme. »Eher ein Airedale-Terrier.« Er strich mit der Hand über den struppigen braunen Rücken. »Aber sehen Sie sich mal das Fell an. Das ist vielleicht ein Fell. So ein Hund holt sich nicht so schnell eine Erkältung.«

»Ich finde ihn niedlich«, sagte Mrs. Wilson begeistert. »Was soll er denn kosten?«

»Der Hund da?« Er sah ihn bewundernd an. »Der Hund da kostet Sie zehn Dollar.«

Der Airedale-Terrier – trotz seiner erstaunlich weißen Pfoten war ein Airedale zweifellos irgendwann mit im Spiel gewesen – wechselte den Besitzer und kuschelte sich in Mrs. Wilsons Schoß, wo sie voller Entzücken sein wetterfestes Fell streichelte.

»Ist es ein Junge oder ein Mädchen?«, fragte sie diskret.

»Der Hund da? Der Hund da ist ein Junge.«

»Das ist eine Hündin«, sagte Tom entschieden. »Hier ist Ihr Geld. Gehen Sie und kaufen Sie sich damit noch zehn Hunde.«

Wir fuhren hinüber zur Fifth Avenue, und an diesem sommerlichen Sonntagnachmittag wirkte sie warm und weich, fast ländlich. Es hätte mich nicht überrascht, eine große Herde weißer Schafe um die Ecke biegen zu sehen.

»Moment mal«, sagte ich, »hier muss ich mich von euch verabschieden.«

»Nein, musst du nicht«, schaltete sich Tom rasch ein. »Myrtle wird gekränkt sein, wenn du nicht mit ins Apartment kommst. Nicht wahr, Myrtle?«

»Kommen Sie«, drängte sie. »Ich rufe meine Schwester Catherine an. Sie soll sehr schön sein, und das sagen Leute, die was davon verstehen.«

»Nun, ich würde ja gern, aber –«

Wir fuhren weiter und nahmen wieder eine Abkürzung über den

Park in Richtung West Hundreds. In der 158. Straße hielt das Taxi vor einem Stück des langen Kuchens weißer Apartmenthäuser an. Mrs. Wilson musterte die Gegend mit dem Blick einer heimkehrenden Hoheit, raffte ihren Hund und ihre anderen Einkäufe zusammen und betrat hochmütig das Haus.

»Ich werde die McKees heraufbitten«, verkündete sie, als wir im Fahrstuhl emporglitten. »Und meine Schwester muss ich natürlich auch anrufen.«

Das Apartment lag im obersten Geschoss: ein kleines Wohnzimmer, ein kleines Esszimmer, ein kleines Schlafzimmer und ein Bad. Das Wohnzimmer war bis zu den Türen mit einer viel zu großen Garnitur Tapisseriemöbel ausgefüllt, so dass man auf Schritt und Tritt über Szenen mit schaukelnden Damen im Park von Versailles stolperte. Das einzige Bild war eine übermäßig vergrößerte Fotografie, offenbar eine Henne auf einem verwackelten Felsen sitzend. Von Ferne betrachtet, verwandelte sich die Henne allerdings in einen Kapotthut, unter dem das strahlende Antlitz einer korpulenten alten Dame in den Raum herabblickte. Auf dem Tisch lagen mehrere alte Ausgaben des *Town Tattle*, ein Exemplar von *Simon Called Peter* und einige der Skandalblättchen vom Broadway. Zuerst kümmerte sich Mrs. Wilson um den Hund. Ein Liftjunge ging widerstrebend eine Kiste mit Stroh und etwas Milch holen und fügte aus eigener Initiative eine Dose großer, steinharter Hundekekse hinzu – wovon einer den ganzen Nachmittag über teilnahmslos in der Untertasse mit Milch aufweichte. Unterdessen brachte Tom aus einer verschlossenen Schreibpulttür eine Flasche Whiskey zum Vorschein.

Ich bin erst zweimal in meinem Leben betrunken gewesen, das zweite Mal an jenem Nachmittag; deshalb ist alles, was geschah, von einem trüben Nebelschleier umhüllt, obwohl das Apartment bis nach acht Uhr von heiterem Sonnenschein durchflutet war. Auf Toms Schoß sitzend, telefonierte Mrs. Wilson mit mehreren Leuten; dann waren die

Zigaretten alle, und ich ging zum Laden an der Ecke, um welche zu besorgen. Als ich zurückkam, waren die beiden verschwunden, also ließ ich mich taktvoll im Wohnzimmer nieder und las ein Kapitel von *Simon Called Peter* – entweder war es dummes Zeug, oder der Whiskey verzerrte alles, denn ich konnte einfach keinen Sinn darin finden.

Als Tom und Myrtle (seit dem ersten Drink redeten Mrs. Wilson und ich einander mit Vornamen an) wieder auftauchten, standen auch schon die ersten Gäste vor der Wohnungstür.

Catherine, die Schwester, war etwa dreißig, ein schlankes, weltgewandtes Mädchen mit akkurat geschnittenem rotem Pagenkopf und milchweiß gepudertem Teint. Ihre Augenbrauen waren ausgezupft und dann mit keckerem Schwung wieder aufgemalt worden, doch die Bemühungen der Natur, die alte Ordnung wiederherzustellen, gaben ihrem Gesicht einen verschwommenen Ausdruck. Jede ihrer Bewegungen war von unablässigem Geklirr begleitet, da an ihren Armen zahllose Keramikarmreifen auf und nieder klimperten. Sie trat mit der Hast einer Eigentümerin ein und sah sich so besitzergreifend unter den Möbeln um, dass ich mich fragte, ob sie wohl hier wohnte. Als ich sie aber darauf ansprach, musste sie maßlos lachen, wiederholte laut meine Frage und sagte, sie wohne mit einer Freundin in einem Hotel.

Mr. McKee war ein blasser, femininer Mann aus dem unteren Geschoss. Er hatte sich eben erst rasiert, denn auf seinem Wangenknochen klebte ein kleiner Rest weißen Seifenschaums. Jeden im Raum grüßte er mit ausgesuchter Höflichkeit. Er vertraute mir an, dass er in der »Kunstszene mitmische«, und später wurde mir klar, dass er Fotograf war und die unscharfe Vergrößerung von Mrs. Wilsons Mutter angefertigt hatte, die wie ein Ektoplasma an der Wand schwebte. Seine Frau war schrill, träge, hübsch und unausstehlich. Voller Stolz erzählte sie mir, ihr Mann habe sie seit ihrer Hochzeit hundertsiebenundzwanzigmal fotografiert.

Mrs. Wilson hatte sich schon vor einiger Zeit umgezogen und trug nun ein raffiniertes Nachmittagskleid aus cremefarbenem Chiffon, das fortwährend raschelte, wenn sie sich durchs Zimmer schwang. Unter dem Einfluss des Kleides hatte sich auch ihre Persönlichkeit von Grund auf verändert. Die unbändige Vitalität, die in der Werkstatt so auffällig gewesen war, hatte sich in eindrucksvolle Selbstgefälligkeit verwandelt. Ihr Lachen, ihre Gesten, ihre Bemerkungen – all das wurde von Minute zu Minute gezierter, und je mehr sie sich aufplusterte, desto kleiner wurde das Zimmer um sie, bis sie sich auf einer laut quietschenden Achse durch die verräucherte Luft zu drehen schien.

»Liebste«, rief sie ihrer Schwester mit einem grellen, affektierten Aufschrei zu, »die meisten dieser Weiber beschwindeln einen jedes Mal. Die denken nur ans Geld. Letzte Woche war eine Frau hier, um sich meine Füße anzusehen, und als sie mir die Rechnung gab, hätte man denken können, sie hätte mir die Appendizitis entfernt.«

»Wie hieß die Frau?«, fragte Mrs. McKee.

»Mrs. Eberhardt. Sie kommt zu den Leuten ins Haus, um sich ihre Füße anzusehen.«

»Ihr Kleid gefällt mir«, sagte Mrs. McKee, »ich finde es bezaubernd.«

Mit verächtlich hochgezogener Braue wies Mrs. Wilson das Kompliment von sich.

»Das ist doch nur ein schrecklicher alter Fetzen«, sagte sie. »Ich ziehe ihn manchmal über, wenn es mir nichts ausmacht, wie ich aussehe.«

»Aber es steht Ihnen ausgezeichnet, falls Sie wissen, was ich meine«, fuhr Mrs. McKee fort. »Wenn Chester Sie in dieser Pose aufnehmen könnte, würde er sicher was draus machen.«

Wir alle blickten stumm auf Mrs. Wilson, die sich eine Haarsträhne aus den Augen strich und unsere Blicke mit einem strahlenden Lächeln erwiderte. Den Kopf zur Seite geneigt, sah Mr. McKee sie auf-

merksam an und bewegte dann die Hand vor seinem Gesicht langsam hin und her.

»Ich würde die Beleuchtung ändern«, sagte er einen Augenblick später. »Ich würde die Modellierung der Gesichtszüge hervorheben. Und ich würde versuchen, das hintere Haar ganz zu erfassen.«

»Ich würde gar nicht daran denken, die Beleuchtung zu ändern«, rief Mrs. McKee. »Ich finde es –«

Ihr Mann machte »Pst!«, und wir alle betrachteten wieder das Motiv, woraufhin Tom Buchanan laut vernehmlich gähnte und sich erhob.

»Ihr McKees solltet was trinken«, sagte er. »Lass doch noch Eis und Mineralwasser kommen, Myrtle, bevor alle einschlafen.«

»Ich habe dem Liftboy schon gesagt, dass wir Eis brauchen.« Aus Verzweiflung über die Unbeholfenheit der niederen Stände runzelte Myrtle die Brauen. »Diese Leute! Ständig muss man ihnen hinterherlaufen.«

Sie sah mich an und lachte grundlos. Dann stürzte sie sich auf den Hund, küsste ihn hingebungsvoll und rauschte in die Küche, als erwarte dort ein Dutzend Köche ihre Befehle.

»Draußen auf Long Island habe ich ein paar hübsche Sachen aufgenommen«, versicherte Mr. McKee.

Tom starrte ihn verständnislos an.

»Zwei davon haben wir unten rahmen lassen.«

»Zwei was?«, fragte Tom.

»Zwei Studien. Die eine heißt ›Montauk Point – die Möwen‹, und die andere ›Montauk Point – das Meer‹.«

Catherine, die Schwester, setzte sich zu mir auf die Couch.

»Wohnen Sie auch auf Long Island?«, erkundigte sie sich.

»Ich wohne in West Egg.«

»Wirklich? Etwa vor einem Monat war ich da auf einer Party. Bei einem Mann namens Gatsby. Kennen Sie ihn?«

»Ich wohne nebenan.«

»Nun, man sagt, er sei ein Neffe oder ein Cousin von Kaiser Wilhelm. Daher stammt all sein Geld.«

»Wirklich?«

Sie nickte.

»Ich habe Angst vor ihm. Ich fände es furchtbar, wenn er etwas gegen mich in der Hand hätte.«

Diese faszinierende Auskunft über meinen Nachbarn wurde von Mrs. McKee unterbrochen, die plötzlich auf Catherine deutete.

»Chester, ich glaube, aus *ihr* könntest du was machen«, stieß sie hervor, doch Mr. McKee nickte bloß gelangweilt und widmete sich Tom.

»Ich würde gern mehr auf Long Island arbeiten, wenn ich dort Zugang finden könnte. Ich will ja nur, dass mir jemand Starthilfe gibt.«

»Fragen Sie Myrtle«, sagte Tom und musste losprusten, als Mrs. Wilson mit einem Tablett hereinkam. »Sie wird Ihnen ein Empfehlungsschreiben mitgeben, nicht wahr, Myrtle?«

»Was werde ich?«, fragte diese erschrocken.

»Du wirst McKee ein Empfehlungsschreiben an deinen Mann mitgeben, damit er ein paar Studien von ihm anfertigen kann.« Während er sich etwas ausdachte, bewegte er stumm die Lippen. »›George B. Wilson an der Tanksäule‹ oder etwas in der Art.«

Catherine beugte sich dicht zu mir und flüsterte mir ins Ohr:

»Beide können die Person nicht ausstehen, mit der sie verheiratet sind.«

»Nein?«

»Sie können ihren Partner nicht *ausstehen*.« Sie blickte zu Myrtle, dann zu Tom. »Ich sage immer, warum weiter mit einem Partner zusammenleben, den man nicht ausstehen kann? Wenn ich Myrtle und Tom wäre, würde ich mich sofort scheiden lassen und heiraten.«

»Kann sie Wilson auch nicht leiden?«

Die Antwort darauf kam unerwartet. Sie kam von Myrtle, die die Frage zufällig gehört hatte, und sie fiel brutal und obszön aus.

»Sehen Sie?«, rief Catherine triumphierend. Sie senkte wieder die Stimme. »In Wirklichkeit ist es seine Frau, die zwischen ihnen steht. Sie ist Katholikin, und die glauben nicht an Scheidung.«

Daisy war gar keine Katholikin, und die raffinierte Lüge schockierte mich ein wenig.

»Wenn sie heiraten«, fuhr Catherine fort, »werden sie für eine Weile in den Westen gehen, bis Gras über die Sache gewachsen ist.«

»Es wäre diskreter, nach Europa zu gehen.«

»Oh, Sie mögen Europa?«, rief sie überraschend aus. »Ich bin eben erst aus Monte Carlo zurückgekommen.«

»Wirklich?«

»Erst letztes Jahr. Ich bin mit einer Freundin hingereist.«

»Für länger?«

»Nein, wir sind nur nach Monte Carlo gereist und wieder zurück. Wir sind über Marseille gereist. Als wir losfuhren, hatten wir über zwölfhundert Dollar, aber innerhalb von zwei Tagen hatte man uns in Séparées alles abgeluchst. Die Rückreise war die Hölle, das kann ich Ihnen sagen. Gott, wie ich diese Stadt gehasst habe!«

Einen Augenblick lang blühte der Spätnachmittagshimmel im Fenster wie der blaue Honig des Mittelmeers – dann rief mich die schrille Stimme von Mrs. McKee ins Zimmer zurück.

»Fast hätte auch ich einen Fehler begangen«, erklärte sie energisch. »Fast hätte ich einen kleinen Judenbengel geheiratet, der jahrelang hinter mir her war. Ich wusste, ich war zu gut für ihn. Alle sagten zu mir: ›Lucille, du bist viel zu gut für den!‹ Aber wenn ich Chester nicht getroffen hätte, hätte er mich bestimmt gekriegt.«

»Ja, aber hören Sie«, sagte Myrtle Wilson und nickte mehrmals mit dem Kopf, »wenigstens haben Sie ihn nicht geheiratet.«

»Das weiß ich.«

»Nun, ich habe ihn geheiratet«, sagte Myrtle zweideutig. »Und darin liegt der Unterschied zwischen Ihrem Fall und meinem.«

»Warum hast du ihn geheiratet, Myrtle?«, wollte Catherine wissen. »Niemand hat dich dazu gezwungen.«

Myrtle dachte nach.

»Ich habe ihn geheiratet, weil ich dachte, er wäre ein Gentleman«, sagte sie schließlich. »Ich dachte, er verstünde etwas von Lebensart, aber er war es nicht wert, mir die Schuhriemen zu lösen.«

»Eine Zeit lang warst du aber ganz verrückt nach ihm«, sagte Catherine.

»Verrückt nach ihm?«, rief Myrtle ungläubig. »Wer behauptet, ich sei verrückt nach ihm gewesen? Ich war nicht verrückter nach ihm als nach dem Mann da.«

Plötzlich zeigte sie auf mich, und alle blickten mich vorwurfsvoll an. Ich versuchte, mir den Anschein zu geben, dass ich in ihrer Vergangenheit keinerlei Rolle gespielt hatte.

»*Verrückt* war ich nur, als ich ihn heiratete. Ich wusste sofort, dass ich einen Fehler begangen hatte. Für die Hochzeit hat er sich den besten Anzug von jemandem geliehen, ohne mir ein Sterbenswort davon zu sagen, und eines Tages, als er gerade ausgegangen war, kam der Mann vorbei, um ihn abzuholen. ›Ach, das ist *Ihr* Anzug?‹, sagte ich. ›Das höre ich zum ersten Mal.‹ Aber ich gab ihn ihm, und dann legte ich mich hin und heulte den ganzen Nachmittag wie ein Schlosshund.«

»Sie sollte wirklich weg von ihm«, fuhr Catherine an mich gewandt fort. »Seit elf Jahren wohnen sie über dieser Werkstatt. Und Tom ist der erste Liebhaber, den sie je gehabt hat.«

Der Whiskeyflasche – einer zweiten – wurde jetzt von allen Anwesenden zugesprochen, außer von Catherine, die sich »mit gar nichts genauso gut fühlte«. Tom klingelte nach dem Pförtner und schickte

ihn um ein paar der beliebten Sandwiches, die für ein ganzes Abendessen reichten. Ich wollte hinaus und durch die sanfte Dämmerung ostwärts zum Park hin spazieren, doch jedes Mal, wenn ich aufbrechen wollte, wurde ich in irgendeinen wilden, hitzigen Streit verwickelt und wie von Stricken wieder auf meinen Stuhl zurückgezogen. Einem zufälligen Beobachter in den dunkelnden Straßen jedoch muss unsere gelbe Fensterreihe hoch über der Stadt ihren Anteil an menschlicher Heimlichkeit preisgegeben haben, und ich fühlte mich eins mit ihm, wie er heraufblickte und sich verwunderte. Ich war drinnen und draußen zugleich, von der unerschöpflichen Vielgestalt des Lebens ebenso bezaubert wie abgestoßen.

Myrtle schob ihren Stuhl nah an meinen, und plötzlich verströmte ihr warmer Atem die Geschichte ihrer ersten Begegnung mit Tom.

»Es geschah auf den beiden kleinen Sitzen einander gegenüber, die im Zug immer als letzte noch frei sind. Ich fuhr nach New York, um meine Schwester zu besuchen und die Nacht dort zu verbringen. Er trug einen Gesellschaftsanzug und Lackschuhe, und ich konnte den Blick nicht von ihm wenden, doch jedes Mal, wenn er mich ansah, musste ich so tun, als studierte ich die Reklame über seinem Kopf. Als wir in den Bahnhof einfuhren, stand er neben mir, und seine weiße Hemdbrust drückte gegen meinen Arm – also sagte ich zu ihm, ich würde einen Polizisten rufen müssen, aber er wusste, dass ich log. Ich war so aufgeregt, als ich mit ihm in ein Taxi stieg – mir wurde gar nicht bewusst, dass ich nicht in die U-Bahn eingestiegen war. Nur eins ging mir immer wieder durch den Kopf: ›Du lebst nicht ewig, du lebst nicht ewig.‹«

Sie wandte sich an Mrs. McKee, und ihr gekünsteltes Lachen erfüllte den Raum.

»Liebste«, rief sie, »ich schenke Ihnen das Kleid, sobald ich genug davon habe. Morgen muss ich mir ein anderes besorgen. Ich werde mir

eine Liste machen von allem, was ich brauche. Eine Massage und eine Dauerwelle und ein Halsband für den Hund und einen dieser reizenden kleinen Aschenbecher, bei denen man einen Teller runterdrückt, und einen Kranz mit einer schwarzen Seidenschleife für Mutters Grab, der den ganzen Sommer über vorhält. Ich muss eine Liste schreiben, damit ich nicht vergesse, was ich alles zu tun habe.«

Es war neun Uhr – gleich danach sah ich wieder auf meine Armbanduhr und stellte fest, dass es zehn war. Mr. McKee, die Fäuste im Schoß geballt, war auf einem Sessel eingeschlafen und wirkte wie die Fotografie eines Mannes der Tat. Ich nahm mein Taschentuch heraus und wischte ihm den getrockneten Rest des Rasierschaums von der Wange, der mich schon den ganzen Nachmittag über gestört hatte.

Der kleine Hund saß auf dem Tisch, blinzelte mit blinden Augen durch den Rauch und gab hin und wieder ein schwaches Winseln von sich. Leute verschwanden, tauchten wieder auf, machten Pläne auszugehen, dann verloren sie einander, suchten einander und fanden einander nur wenige Schritte entfernt. Irgendwann gegen Mitternacht standen Tom Buchanan und Mrs. Wilson sich gegenüber und diskutierten mit leidenschaftlicher Stimme, ob Mrs. Wilson das Recht habe, Daisys Namen zu erwähnen.

»Daisy! Daisy! Daisy!«, schrie Mrs. Wilson. »Ich sage den Namen, wann es mir passt! Daisy! Dai –«

Mit einer kurzen, flinken Bewegung der flachen Hand brach Tom Buchanan ihr das Nasenbein.

Dann waren da blutige Handtücher auf dem Badezimmerboden, keifende Frauenstimmen und hoch über dem ganzen Durcheinander ein anhaltendes, zitterndes Schmerzensgewimmer. Mr. McKee erwachte aus seinem Schläfchen und taumelte benommen zur Tür. Auf halbem Wege drehte er sich um und starrte auf den Ort des Geschehens – seine Frau und Catherine, die, Hilfsmittel in den Händen, keifend und

tröstend zwischen den dicht gedrängten Möbeln umherstolperten, und die verzweifelte Gestalt auf der Couch, die heftig blutete und versuchte, über den Tapisserieszenen von Versailles eine Ausgabe des *Town Tattle* auszubreiten. Dann kehrte Mr. McKee allen den Rücken und ging zur Tür hinaus. Ich nahm meinen Hut vom Kronleuchter und folgte ihm.

»Kommen Sie mal zum Mittagessen«, schlug er vor, als der Fahrstuhl nach unten ächzte.

»Wo?«

»Irgendwo.«

»Nehmen Sie die Hände vom Hebel«, zischte der Liftboy.

»Ich bitte um Entschuldigung«, sagte Mr. McKee würdevoll, »ich habe nicht bemerkt, dass ich ihn berührt habe.«

»Gut«, willigte ich ein, »ich komme gern.«

… Ich stand neben seinem Bett, und er saß, nur mit seiner Unterwäsche bekleidet, zwischen den Laken, eine große Mappe in den Händen.

»Die Schöne und das Biest … Einsamkeit … Old Grocery Horse … Brook'n Bridge …«

Dann lag ich im Halbschlaf im kalten Untergeschoss der Pennsylvania Station, starrte auf die Morgenausgabe des *Tribune* und wartete auf den Vier-Uhr-Zug.

KAPITEL VII

ALS DIE NEUGIER über Gatsby ihren Höhepunkt erreicht hatte, gingen eines Samstagabends die Lichter in seinem Haus nicht mehr an – und so geheimnisvoll, wie sie begonnen hatte, war seine Karriere als Trimalchio auch schon wieder beendet. Erst nach und nach bemerkte ich, dass die Autos, die so erwartungsvoll in seine Auffahrt einbogen, nur eine Minute anhielten und dann mürrisch wieder davonfuhren. Besorgt, dass er krank sein könnte, ging ich hinüber, um nachzusehen – ein unbekannter Butler mit einer Schurkenvisage warf mir von der Tür her einen argwöhnischen Blick zu.

»Ist Mr. Gatsby krank?«

»Nee.« Nach einer Pause fügte er ein verspätetes, widerwilliges »Sir« hinzu.

»Ich habe ihn länger nicht gesehen und war etwas besorgt. Richten Sie ihm bitte aus, Mr. Carraway sei gekommen.«

»Wer?«, fragte er grob.

»Carraway.«

»Carraway. Gut, ich werd's ihm ausrichten.«

Unvermittelt schlug er die Tür zu.

Von meiner Finnin erfuhr ich, dass Gatsby eine Woche zuvor alle Dienstboten in seinem Haus entlassen und stattdessen ein halbes Dutzend anderer eingestellt habe, die nie nach West Egg hineinfuhren, um sich von den Händlern bestechen zu lassen, sondern die bescheidenen

Vorräte telefonisch bestellten. Der Laufbursche des Lebensmittelhändlers hatte erzählt, die Küche sehe aus wie ein Schweinestall, und die Leute im Dorf waren allgemein der Ansicht, die neuen Angestellten seien überhaupt keine Dienstboten.

Am nächsten Tag rief Gatsby mich an.

»Ziehen Sie weg?«, fragte ich.

»Nein, alter Sportsfreund.«

»Ich höre, Sie haben alle Ihre Dienstboten gefeuert.«

»Ich wollte jemanden, der nicht tratscht. Daisy kommt oft zu Besuch – nachmittags.«

Dann war also die ganze Karawanserei unter ihrem missbilligenden Blick wie ein Kartenhaus in sich zusammengefallen.

»Es sind Leute, denen Wolfshiem einen Gefallen tun wollte. Alles Geschwister. Früher haben sie ein kleines Hotel geführt.«

»Verstehe.«

Er rief auf Daisys Bitte an – ob ich wohl morgen zu ihr zum Mittagessen kommen würde? Miss Baker werde ebenfalls da sein. Eine halbe Stunde später rief Daisy selbst an und schien erleichtert, als sie hörte, dass ich kommen wollte. Irgendetwas bahnte sich an. Und doch konnte ich nicht glauben, dass sie gerade diese Gelegenheit nutzen würden, um eine Szene zu machen – vor allem nicht eine so grauenhafte Szene, wie Gatsby sie im Garten umrissen hatte.

Der folgende Tag war glühend heiß, wohl der letzte, gewiss aber der wärmste Tag des Sommers. Als mein Zug aus dem Tunnel ins Sonnenlicht hinausfuhr, durchbrachen nur die grellen Pfiffe der National Biscuit Company die siedende Mittagsstille. Die strohgefüllten Sitze des Waggons waren nahe daran, Feuer zu fangen; die Frau neben mir schwitzte eine Weile diskret in ihre weiße Hemdbluse, und als die Zeitung unter ihren Fingern durchweichte, überließ sie sich mit einem unglücklichen Aufschrei verzweifelt der brütenden

Hitze. Ihre Handtasche fiel mit einem klatschenden Geräusch zu Boden.

»Ach herrje«, ächzte sie.

Mit einer matten Bewegung hob ich sie auf und reichte sie ihr, wobei ich die Tasche auf Armeslänge und an den äußersten Ecken hielt, um anzuzeigen, dass ich es nicht auf sie abgesehen hatte – die Umsitzenden, die Frau eingeschlossen, verdächtigten mich dennoch.

»Heiß!«, sagte der Schaffner zu vertrauten Gesichtern. »Was für ein Wetter! … Heiß! … Heiß! … Heiß! Ist es heiß genug für Sie? Ist es heiß? Ist es …?«

Meine Pendlerfahrkarte erhielt ich mit einem dunklen Fleck von seiner Hand zurück. Dass irgendwer in dieser Hitze etwas darauf gab, wessen gerötete Lippen er küsste, wessen Kopf die Pyjamatasche über seinem Herzen feucht machte!

… Durch die Halle im Haus der Buchanans wehte ein schwacher Wind und trug das Klingelzeichen des Telefons zu Gatsby und mir hinaus, die wir an der Tür warteten.

»Der Leib des Herrn?«, brüllte der Butler in die Sprechmuschel. »Tut mit leid, Madame, aber damit können wir nicht dienen – heute Mittag ist er zum Anfassen viel zu heiß!«

In Wahrheit sagte er: »Ja … Ja … Ich werde nachsehen.«

Er legte den Hörer auf und kam leicht glitzernd auf uns zu, um unsere steifen Strohhüte entgegenzunehmen.

»Madame erwartet Sie im Salon!«, rief er und wies uns unnötigerweise die Richtung. In dieser Hitze war jede überflüssige Geste ein Affront gegen den allgemeinen Vorrat an Leben.

Im Zimmer, gut beschattet von Markisen, war es dunkel und kühl. Wie silberne Idole lagen Daisy und Jordan auf einer gewaltigen Couch und drückten in der Brise der summenden Ventilatoren ihre weißen Kleider nieder.

»Wir können keinen Finger rühren«, sagten sie im Chor.

Einen Augenblick lang ruhten Jordans gebräunte, weiß überpuderte Finger in den meinen.

»Und Mr. Thomas Buchanan, der Sportler?«, fragte ich.

In diesem Moment hörte ich am Telefon in der Eingangshalle seine Stimme – schroff, gedämpft, heiser.

Gatsby stand in der Mitte des karmesinroten Teppichs und sah sich fasziniert um. Daisy beobachtete ihn und lachte ihr süßes, erregendes Lachen; von ihrem Busen stieg ein winziger Hauch von Puder in die Luft.

»Es geht das Gerücht«, flüsterte Jordan, »dass Toms Mädchen am Telefon ist.«

Wir schwiegen. Die Stimme in der Halle klang schrill vor Ärger. »Na schön, dann werde ich Ihnen den Wagen eben überhaupt nicht verkaufen … Ich bin Ihnen in keinster Weise verpflichtet … und dass Sie mich zur Mittagszeit damit belästigen, dulde ich schon gar nicht!«

»Hat wohl die Hand auf die Muschel gelegt«, sagte Daisy spöttisch.

»Nicht doch«, versicherte ich ihr. »Das ist ein seriöses Geschäft. Zufällig weiß ich darüber Bescheid.«

Tom riss die Tür auf und füllte mit seinem massigen Körper einen Moment den Türrahmen aus, ehe er ins Zimmer eilte.

»Mr. Gatsby!« Er kaschierte seine Abneigung und streckte ihm seine breite, flache Hand entgegen. »Sehr erfreut, Sie zu sehen, Sir … Nick …«

»Mach uns einen kalten Drink«, rief Daisy.

Als er das Zimmer wieder verlassen hatte, stand sie auf, ging auf Gatsby zu, zog sein Gesicht zu sich herab und küsste ihn auf den Mund.

»Du weißt, dass ich dich liebe«, flüsterte sie.

»Du hast wohl vergessen, dass eine Dame anwesend ist«, sagte Jordan.

Daisy sah sich unschlüssig um.

»Dann küss du doch Nick.«

»Was für ein billiges, ordinäres Mädchen!«

»Mir doch egal!«, rief Daisy und begann, auf der geziegelten Kaminplatte zu tanzen. Dann fiel ihr wieder die Hitze ein, und sie ließ sich schuldbewusst auf der Couch nieder, als gerade ein Kinderfräulein mit frischgestärkter Schürze, ein kleines Mädchen an der Hand, ins Zimmer kam.

»Lieb-stes Schätz-chen«, gurrte sie mit ausgestreckten Armen. »Komm zu deiner Mutter, die dich liebhat.«

Vom Kinderfräulein losgelassen stürzte das Mädchen durchs Zimmer und wühlte sich schüchtern ins Kleid ihrer Mutter.

»Das aller-lieb-ste Schätz-chen! Hat dein gelbliches Haar was von Mutters Puder abbekommen? Jetzt steh auf und sag brav guten Tag.«

Gatsby und ich beugten uns nacheinander hinab und ergriffen die kleine widerstrebende Hand. Danach wollte er gar nicht mehr aufhören, das Mädchen erstaunt anzusehen. Bis dahin hatte er wohl nie so recht an seine Existenz geglaubt.

»Vor dem Mittagessen bin ich angezogen worden«, sagte das Kind und wandte sich eifrig Daisy zu.

»Ja, weil deine Mutter dich vorzeigen wollte.« Sie schmiegte ihr Gesicht in die einzige Falte des kleinen weißen Nackens. »Du Goldstück, du. Du vollkommenes kleines Goldstück.«

»Ja«, gab das Kind ruhig zu. »Tante Jordan hat auch ein weißes Kleid an.«

»Wie gefallen dir die Freunde deiner Mutter?« Daisy drehte sie herum, so dass sie Gatsby gegenüberstand. »Findest du sie hübsch?«

»Wo ist Daddy?«

»Sie sieht ihrem Vater gar nicht ähnlich«, erklärte Daisy. »Sie sieht mir ähnlich. Sie hat meine Haare und meine Gesichtsform.«

Daisy setzte sich wieder auf die Couch. Das Kinderfräulein trat einen Schritt vor und streckte die Hand aus.

»Komm, Pammy.«

»Auf Wiedersehen, Liebling.«

Mit einem widerstrebenden Blick über die Schulter nahm das wohlerzogene Mädchen die Hand des Kinderfräuleins und wurde zur Tür hinausgezerrt, gerade als Tom zurückkam, hinter sich vier Gin Rickeys, in denen Eiswürfel klirrten.

Gatsby griff nach seinem Drink.

»Jedenfalls sehen sie kühl aus«, sagte er sichtlich angespannt.

Wir tranken in langen, gierigen Zügen.

»Irgendwo habe ich gelesen, dass die Sonne mit jedem Jahr heißer wird«, sagte Tom leutselig. »Offenbar wird die Erde ziemlich bald in die Sonne hineinstürzen, oder – halt, wartet – es ist genau umgekehrt, die Sonne wird mit jedem Jahr kälter.«

»Kommen Sie nach draußen«, schlug er Gatsby vor, »ich möchte Ihnen alles zeigen.«

Ich ging mit ihnen hinaus auf die Veranda. Auf dem grünen Sund, der reglos in der Hitze lag, kroch ein winziges Segel langsam auf die frischere See hinaus. Gatsby folgte ihm flüchtig mit den Augen; dann hob er die Hand und wies über die Bucht.

»Mein Haus liegt genau gegenüber.«

»So ist es.«

Unsere Blicke schweiften über die Rosenrabatten, den heißen Rasen und die von Unkraut überwucherten Hinterlassenschaften der Hundstage am Strand. Langsam bewegten sich die weißen Schwingen des Segelboots zur kühlen blauen Himmelsgrenze hin. Vor ihm lagen der gewellte Ozean und die zahllosen Inseln der Seligen.

»Das nenne ich Sport«, sagte Tom und nickte. »Mit dem wär ich gern für 'ne Stunde da draußen.«

Wir speisten im Esszimmer, das ebenfalls gegen die Hitze abgedunkelt war, und ertränkten unsere nervöse Heiterkeit in kaltem Ale.

»Was sollen wir heute Nachmittag mit uns anfangen?«, rief Daisy. »Und morgen, und die nächsten dreißig Jahre?«

»Sei nicht so trübsinnig«, sagte Jordan. »Wenn's im Herbst frisch wird, fängt das Leben wieder von vorn an.«

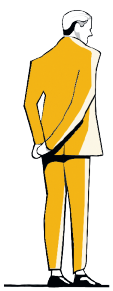
»Aber es ist so heiß«, beharrte Daisy, den Tränen nahe, »und alles ist so verworren. Lasst uns in die Stadt fahren!«

Ihre Stimme rang mit der Hitze, kämpfte gegen sie an, goss ihre Sinnlosigkeit in Formen.

»Ich habe schon davon gehört, dass man aus einem Stall eine Garage macht«, sagte Tom zu Gatsby, »aber ich bin der erste Mensch, der je aus einer Garage einen Stall gemacht hat.«

»Wer möchte in die Stadt fahren?«, fragte Daisy hartnäckig. Gatsbys Blick schweifte zu ihr hin. »Ah«, rief sie, »Sie sehen so kühl aus.«

Ihre Blicke trafen sich, und sie starrten einander an, als seien sie allein im All. Mit Mühe riss sie sich los und blickte auf den Tisch.



»Immer sehen Sie so kühl aus«, wiederholte sie.

Sie hatte ihm zu erkennen gegeben, dass sie ihn liebte, und Tom Buchanan sah es. Er war fassungslos. Sein Mund öffnete sich ein wenig, und er blickte erst zu Gatsby und dann wieder zu Daisy, als habe er soeben in ihr jemanden wiedererkannt, dem er vor langer Zeit begegnet war.

»Sie ähneln der Werbung für diesen Mann«, fuhr sie unschuldig fort. »Sie wissen schon, der Werbung für diesen Mann –«

»Schon gut«, unterbrach Tom sie rasch, »ich bin gern bereit, in die Stadt zu fahren. Kommt – fahren wir alle in die Stadt.«

Er stand auf, und sein Blick huschte noch immer zwischen Gatsby und seiner Frau hin und her. Niemand rührte sich.

»Nun kommt schon!« Seine Stimmung schlug um. »Was ist denn nun? Wenn wir in die Stadt wollen, müssen wir jetzt aufbrechen.«

Seine Hand, mit der er den letzten Tropfen Ale an die Lippen führte, zitterte vor Anstrengung, sich zu beherrschen. Daisys Stimme zwang uns auf die Beine und hinaus auf den glühenden Kiesweg.

»Fahren wir denn gleich los?«, wandte sie ein. »Einfach so? Wollen wir nicht jeden erst noch eine Zigarette rauchen lassen?«

»Beim Mittagessen haben alle genug geraucht.«

»Ach, wir wollen uns doch amüsieren«, bat sie ihn. »Es ist zu heiß, um sich unnötig aufzuregen.«

Er antwortete nicht.

»Ganz wie du willst«, sagte sie. »Komm, Jordan.«

Sie gingen nach oben, um sich zurechtzumachen, während wir drei Männer herumstanden und mit den Schuhen die heißen Kieselsteine hin und her schoben. Am westlichen Himmel schwebte bereits die silberne Sichel des Mondes. Gatsby wollte etwas sagen

und besann sich eines anderen, aber erst, als Tom sich zu ihm umdrehte und ihn erwartungsvoll ansah.

»Haben Sie Ihre Stallungen hier?«, fragte Gatsby mit Mühe.